# J. G. Zimmermann an Johann Stapfer

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern**

Band (Jahr): **13 (1890-1892)**

Heft 1

PDF erstellt am: **23.05.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

„Briefe von Zimmermann, dass Sie hier nicht zufrieden „sind. Das thut mir leyd. Ich schenke ihnen hierbey „zehntausend Rubel.“

„*Catharina.*“

II.

## J. G. Zimmermann an Johann Stapfer.

*Hannover,* den 24. October 1785.

Die Nachrichten von dem guten Befinden ihrer Herrn Brüder, und ihrem gemeinschaftlichen liebreichen Theilnehmen an meinen Verrichtungen und Schicksalen hat mich hertzinniglich gerühret. Die Freüde, die ihr jüngerer Herr Bruder, mein unvergesslicher Jugendfreünd, an seinen vortreflichen Söhnen [1]) erlebet, ist ein Segen Gottes, der alle Segnungen und alles Glück auf Erden übertrift.

Der Herr Kammersecretär Mayer aus Hannover und seine Gemahlinn konnten nicht Worte genug finden, um mir zu sagen, wie liebenswürdig und ausgebildet die Familie ihres jüngern Herrn Bruders in jeder Absicht sey.

Mit ihrem Briefe vom 30. April haben Sie mir, mein theürester Freünd, eine ganz unbeschreibliche Freüde gemacht. Gott lohne Ihnen alle Liebe, von der dieser Brief so voll ist, alle ihre unschätzbare, feste und für mich so hertzerhöhende Freündschaft.

Sie haben die zwey ersten Theile meines Buches über die Einsamkeit äusserst liebreich aufgenommen und grossmüthigst beurtheilt. Edler, liberaler und nachsichtiger kann man sich nicht ausdrücken, als Sie sich, liebster, bester Freünd, über dieses Buch ausgedrückt haben. Ich danke Ihnen dafür mit dem gerührtesten Herzen.

---

[1]) Philipp Albert und Friedrich Stapfer, von welchen der letztere eine Zeit lang Professor der Theologie in Bern war, später als Pfarrer in Maikirch wirkte. Siehe Quellen zur Schweizergesch. XI[1].

Im May dieses Jahres werden Sie nun auch den dritten und vierten Theil dieses Buches erhalten haben. Noch weiss ich ihr Urtheil darüber nicht. Mir ist angst und bange, dass Sie und viele andere brave Männer manche Stelle darinn misbilligen werden, und alle diese Stellen möchte ich gerne vernichten. Eigentlich hätte ich nichts in diesem Alter schreiben sollen, weil man im Feuer der Composition doch immer etwas schreibt, das man hinterher bey kälterer Überlegung bereüt. Hie und da finden sich indessen doch Stellen, die Sie gewiss mit Rührung werden gelesen haben.

Über alle meine Erwartung und über alle meine Begriffe hat dieses Buch vortheilhaft für mich bey Menschen von allen Ständen allenthalben gewirket. Fürsten und Minister haben mir dafür mit Rührung gedankt. Aus den entferntesten Gegenden erhielt ich von Menschen, die mir gantz unbekannt waren, dafür die frappantesten Dankbriefe. Meine grössten Feinde haben mit Lob davon gesprochen. Das Buch ward sogar in München vorigen Sommer nachgedruckt, und nun ist es zum fünftenmal in Wien unter der Presse.

Ihre und aller meiner übrigen Freünde theilnehmende Freüde über meine Russischen Begebenheiten hat mir ebensoviel Freüde gemacht, als diese Begebenheiten selbst. Ich weiss aber nicht, ob ich solche Glücksfälle für wahres Glück halten soll; denn sie ziehen auch viel unangenehmes nach sich. Schon oft habe ich sehnlichst gewünscht, dass von Allem, was mir von der Russischen Kaiserinn Gutes wiederfahren ist, gantz und gar nichts bekannt geworden wäre.

Noch am Ende des May erhielt ich abermal durch einen Russischen Courier, der mit seinem seltsamen Wagen an einem schönen Morgen hier vor mein Haus kam, einen eigenhändigen Brief von der Kaiserinn, wo-

rinn Sie mir wieder aüsserst liebreich von meinem Buche spricht, und mir sehr interessante Dinge von ihren litterarischen Beschäftigungen sagt. Auch dieser Brief ist voll von ihrer Güte und Grösse. Ich habe indessen denselben niemand gezeigt, und an niemand davon Auszüge mitgetheilet. Die Kaiserinn hat diesen Brief mit einem kaiserlichen Geschenke abermal begleitet. Sie schickte mir zwey goldene Medaillen, die zusammen zweyhundert und vierzig Ducaten am Gewichte halten.

Ich bereüe es itzt, dass ich lezten Sommer, auf ihre liebreiche Einladung, nicht mit meiner Frau zu Ihnen gekommen bin. Wir haben doch vom 14. Junius bis zum 10. August 108 Meilen Weges gemacht. Der Sommer war in Deütschland aüsserst erbärmlich; wir hatten nichts als Kälte, Sturm und Regen fast alle Tage vom Anfang des Julius bis in den October. Meine Absicht war, mich diesen Sommer blos mit meiner Gesundheit zu beschäftigen; aber diese Absicht habe ich gäntzlich verfehlet, und ich bin leider seit meiner Rückreise immer krank und habe selbst auf der Reise und zu Schlangenbad und Wilhelmsbad wenige gute Tage gehabt, so viel Gutes mir auch sonst in anderer Absicht widerfahren ist.

Ich freue mich, liebster Freund, des vielen Segens, den Sie durch ihre Psalmen [1]) gestiftet haben. Ach das ist ein schönerer Ruhm, als derjenige, den man auf Gold und Diamanten gründet! Es ist ein Ruhm, der vor Gott gilt, und der mit Ihnen, mein Geliebter, in die Ewigkeit übergehen wird.

Meiners Briefe haben überaus vortheilhaft für die Schweitz in Deütschland gewirket. Alle Belehrungen und Berichtigungen, die Bern betreffen, wird Meiners

---

[1]) Johann Stapfer hat sich durch eine metrische Uebersetzung der Psalmen ein anerkennenswerthes Verdienst um die Kirche erworben.

für seine zweite Auflage mit Vergnügen und Dank annehmen; und alles, was er etwa unangenehmes gesagt hat, gerne so mildern, dass man in Bern allgemein damit zufrieden seyn wird. Alle die unangenehmen Eindrücke, die Schlötzer den Deütschen in Absicht auf die Schweitz verursachte, hat Meiners völlig verdrängt und vernichtet.

Es hat mir leyd gethan, und thut mir noch itzt leyd, dass man in Bern in Absicht auf das Adelswesen [3]) so wunderliche Einrichtungen gemacht hat. Gewiss werden in Bern selbst die verständigsten Männer einsehen, dass es besser gewesen wäre, alles beym Alten zu lassen.

Von dem Kaiser hat die Schweitz nichts mehr zu besorgen, aber leider Deütschland desto mehr. Gottes Fürsehung allein kann die Gefahr eines nahen Krieges ableiten. Sie wissen die Verbindungen, die man gemacht hat [2]). Wenn der König in Preüssen stürbe, so würde gewiss das Feuer losbrechen, und noch ist man nicht sicher, ob es nicht ohnehin im bevorstehenden Jahre ausbrechen wird.

Ach Sie können es nicht glauben, liebster Freünd, was Krieg in der Nähe ist; in welche Unruhe und in welche Gefahr man dabey kommt. Schon die Einquartierungen, auch von einheimischen oder verbündeten Truppen, sind eine drückende und erschreckliche Last. Sodann ist man nicht nur genöthigt, mehr Geld auszugeben, als man hat, sondern man ist in Ländern, die

---

[1]) Bezieht sich wohl auf den am 9. April 1783 mit 81 gegen 80 Stimmen gefassten Beschluss des Grossen Rathes in Bern, laut welchem allen regimentsfähigen Geschlechtern erlaubt und freigestellt sein sollte, das Beiwort „von“ ihren Geschlechtsnamen vorzusetzen, was bekanntlich Friedrich II. zum Spott reizte. Siehe Tillier l. c., V, 361.

[2]) Betrifft den von Friedrich II. gegen die Eroberungs- und Tauschgelüste Josephs II. angeregten und gegründeten Fürstenbund.

durch den Krieg von 1756 bis 1762 in Schulden gekommen sind, auch in Gefahr, seine Capitalien und sein gantzes Vermögen zu verlieren.

Sie werden sich nicht verwundern, mein Geliebter, dass bey meiner Kränklichkeit und meinem sinkenden Alter alle diese Betrachtungen bey mir das *Heimwehe* erregen, aber nicht das Heimwehe nach Brugg, sondern das Heimweh nach Bern! Aber leider weiss ich mir nicht zu helfen. Wäre ich nicht verheürathet, so würde ich meine Stelle resigniren und itzt zu Ihnen nach Bern kommen, um dort in der Stille mein Leben zu beschliessen. Aber reich genug bin ich nicht, um diess in meiner gegenwärtigen Lage zu thun; denn ich liebe meine vortrefliche Frau zu sehr, um sie durch einen solchen raschen Schritt in unangenehme Umstände zu versetzen. Also muss ich mich der Fürsehung überlassen, bey dem Grabe meiner Familie bleiben, und hier warten, bis meine Todesstunde schlägt.

Verzeihen Sie mir diese traurigen Herzensergiessungen, liebster Freünd, denn von dieser Seite können Sie leider meine Noth nicht lindern. Aber Sie können es von einer andern *noch viel traurigern Seite!* O lassen Sie mich doch nicht, in dieser Absicht, meine Arme vergebens nach Ihnen ausstrecken!

Ich bin in der aüssersten Verlegenheit, welche Einrichtungen ich treffen soll, um in Absicht auf meinen unglücklichen Sohn meine liebe Frau nach meinem Tode aus aller Verlegenheit zu ziehen.

Mein Sohn war lange in Richterswyl unter der Aufsicht des Herrn Doctors Hotze, sodann in Wädischwyl bey einem Landchirurgus, einem Vetter des Herrn Doctors Hotze; und nun seit $1^1/_2$ Jahren bey einem Landchirurgus und Vetter des Herrn Doctors Hotze zu

Deinach im Würtembergischen. Alle an ihm gemachte Versuche sind mislungen. Er ist völlig imbecille und bekümmert sich seit vielen Jahren nicht mehr um mich.

Seit 1777 bis anitzt hat der Herr Doctor Hotze immer aus der Nähe oder Ferne für meinen armen Sohn gesorgt, von mir das nöthige Geld empfangen, Rechnung dafür geführt, und mir die nöthige Nachricht von allem gegeben. Aber der arme Hotze ist durch Arbeit, Krankheit und tausendfaches Leiden selbst niedergedrücket; also möchte ich ihm diese Last für immer gantz abnehmen. Ich möchte einen Ort im Canton Bern ausfindig machen, wo mein armer Sohn für sein gantzes Leben könnte verpfleget werden.

So lange ich lebe, sind freylich meine Einkünfte so beschaffen, dass ich für meinen Sohn mehr anwenden kann, als nach meinem Tode für Ihn angewendet werden könnte. Aber nach meinem Tode müsste die jährliche Ausgabe für ihn nur sehr mässig seyn.

Was von meinem Vermögen in Brugg noch übrig ist, verwaltet seit 1768 Herr Rathsherr Schmid. Aber dieser liebe und gute Mann ist sehr alt, und leider weiss ich noch gar nicht, wem ich nach seinem Tode diese Verwaltung und auch die Sorge für meinen armen Sohn übertragen soll.

Diess alles ängstigt mich anitzt, weil ich immer krank bin und in einem Augenblicke aus der Welt hinweggeraffet werden kann, unaufhörlich bey Tag und bey Nacht. Ich schrieb deswegen den 17. October dieses Jahres an Herrn Rathsherr Schmid und bat ihn flehentlich um seinen Rath. Aber diesen Rath wird mir der gute, furchtsame Mann, den alles leicht in die grösste Verlegenheit setzet, nicht geben können. Deswegen legte ich dem Briefe an Herrn Schmid auch einen offenen Brief an Herrn Pfarrer Rengger in Bern bey, den ich

inständigst bitte, dem Herrn Rathsherr Schmid mit seinem Rathe beyzustehen.

Zugleich habe ich es gewagt, mein theürester Freünd, den Herrn Pfarrer Rengger zu bitten, auch mit Ihnen und dem alten, lieben Geferthen meines Lebens, ihrem jüngsten Herrn Bruder, sich über meine Noth zu berathschlagen, und mir dann das Resültat zu melden.

Vielleicht wäre es möglich, im Canton Bern (aber behüte Gott nicht zu Königsfelden) einen Platz zu kaufen, wo mein armer Sohn für sein ganzes Leben verpfleget werden könnte.

Aber nun bleibt mir eine grosse juristische Frage übrig.

Nachdem ich auf diese Art für meinen Sohn gesorget hätte, möchte ich natürlicher Weise, was ich an Capitalien hier gesammelt habe, durch ein Testament meiner Frau überlassen. Kann ich das und darf ich das? Was muss vorhergehen, und wie muss ich das Testament einrichten, damit nach meinem Tode meine Frau deswegen in keine Verlegenheit komme? Mir deücht, die Hauptsache wäre wol ein gewissenhaftes und gründliches Testimonium medicum, wodurch erwiesen wäre, dass mein armer Sohn das ist, was er ist, und dass Er also in das bürgerliche Leben nie wieder eintreten kann.

Diess alles sind die Dinge, worüber ich mir, mein theürester Herr Professor, sobald es Ihnen möglich ist, ihren und ihres Herrn Bruders, meines lieben ältesten Freündes, Daniel Stapfers, klugen, liebevollen und gewissenhaften Rath ausbitte.

Alle Sorgen, die mir das macht, nagen schrecklich an meinem Leben. Aufschieben soll ich, kann ich und darf ich die gäntzliche und für immer festgesezte Beendigung dieser grössten Angelegenheit meines Lebens

nicht länger, da vielleicht meine Todesstunde weit näher ist, als Sie, meine Geliebten, glauben und vermuthen.

* * *

Nehmen Sie nun alles zusammen, was ich Ihnen hier schreibe, mein Geliebter, o so werden Sie begreifen, warum ich so herzinniglich wünsche, dass ich hundert Dinge nicht geschrieben hätte, die in meinem Buche geschrieben sind; warum ich itzt sogar dieses Buch gar nicht mehr ansehen kann; warum ich gleichgültig bin für allen litterarischen Ruhm, und warum ich mich itzt schäme, dass ich jemals denselben habe wünschen oder mich darüber habe freüen können!

Haben Sie doch die Barmherzigkeit, liebster, bester Freünd, sich meiner zu erbarmen und mir bald zu antworten. Ach, ich muss mein Haus bestellen, damit ich bereit sey, willig zu gehen, wenn der Herr kommt, und mich von der Welt abruffet.

Gott segne Sie, ihre Herren Brüder, ihre Gemahlinnen und Kinder, ihr ganzes Haus, alles was an Ihnen hängt und Sie froh und heiter macht. Grüssen Sie alle herzlichst in meinem Namen. Schmertz und Leiden verlassen mich fast nie, aber bis in den Tod wird mich auch der Gedanke an Sie nie verlassen; und ewig werde ich mich schämen, dass ich jemals mich habe verleiten lassen, wegen blosser Apparenzen an ihrer so festen, so treüen, so unschätzbaren und mir ewig werthen Freündschaft zu zweifeln. Ach verzeihen sie mir ferner, wie Sie mir bishieher verzogen haben, Alles, was unrecht an mir ist, und hören Sie nicht auf, der wohlthätige und väterliche Freünd für mich zu seyn, der Sie waren, als ich keinen Vater und keine Mutter mehr hatte, und als Sie der Schutz und der Trost, der beste Rath und die beständige Zuflucht meiner Jugend waren.

Hertzinniglich und mit tausend Thränen umarme ich Sie, mein Geliebter. Hofnungsvoll und mit zärtlichster Wehmuth werfe ich mich vor Ihnen nieder.

III.

## J. G. Zimmermann an Ph. Alb. Stapfer.

*Hannover,* den 15. März 1790 [1]).

Ihre zwey Briefe vom 8. und 11. März haben mir, mein geliebter und liebenswürdiger Freünd, sehr grosse Freüde gemacht. Auf alles werde ich Ihnen antworten, sobald als es mir möglich ist.

Beyliegende Briefe an Herrn Hofrath Heyne [2]) und Herrn Hofrath Spittler [3]) habe ich geschrieben, um Ihnen den Umgang mit diesen beyden Männern zu erleichtern, und um Sie den Herzen dieser Männer näher zu führen. Mit der Wärme habe ich Sie in diesen Briefen empfohlen, die Sie berechtigt sind, von mir zu erwarten, und die Sie in so vollem Maasse verdienen.

Je manigfaltiger und fester die Verbindungen sind, in die Sie mit grossen und guten Männern in Göttingen kommen, desto leichter wird und muss es Ihnen werden, die Entfernung von ihrem Vaterlande zu vergessen.

Die Erweiterung ihrer Kenntnisse, die beständige Übung ihrer Geisteskräfte hat doch ja auch eine grosse Beziehung auf ihr Vaterland, und es ist unmöglich, dass

---

[1]) Von Stapfers eigener Hand steht auf der ersten Seite oben: „An P. A. Stapfer, der sich damals in Göttingen aufhielt. Das Ende des Briefes findet sich nicht vor, war aber kaum etwas Anderes als Gruss und Zusicherung fortdauernden Wohlwollens gegen den jungen Studirenden."

[2]) Christian Gottlob Heyne (1729—1812), Humanist, Professor in Göttingen, besass auch den Titel Hofrath. Siehe Allg. Deutsche Biogr. 12, 375.

[3]) Ludwig Timotheus Freiherr von Spittler (1752—1810), Geschichtschreiber und Publizist. Siehe Strauss, Sämmtl. Werke, Bd. II.